



KOLIBRI

Das Kulturmagazin

VERÄNDER UNGEN

20
23

Die letzten Jahre hatten uns zu manchen Änderungen gezwungen. Für Manche ist das allein, die Notwendigkeit etwas zu ändern, bereits schlimm genug. Abläufe müssen geändert, Gewohnheiten überdacht werden. Gewissheiten werden obsolet, das Neue verursacht zunächst Verunsicherung.

Doch in Veränderungen liegt auch viel Potenzial, Neues kann entstehen.
Was in unserer Macht steht, können wir ändern.

Wenn die Ursachen außerhalb meiner Macht stehen, sieht die Sache ein wenig anders aus.

Heiße und trockene Sommer nehmen auch in unseren Breiten zu (wie von Maximilian Lückenbergr aufgegriffen). Menschen nehmen sich heraus, mehr Rohstoffe und Ressourcen als andere zu verbrauchen. Oft genug kann ich mich darüber ärgern - nur leider kann das Veränderungen nicht verhindern. Bleibt nur, sich darauf einzustellen. Auch wenn wir es nicht immer verstehen oder wahrhaben wollen – Veränderungen bringen uns voran. Ob wir das wollen, oder nicht.

Robert Königshausen

Cover und Layout von: St. Königshausen Grafikdesign

Veränderungen



Komm, Seele

Komm, Seele, steh auf, vergrabe dich nicht,
es ist an der Zeit, neu zu leben!

Komm, Seele, steh auf und zeig dein Gesicht,
dir wurde viel Gutes gegeben!

Komm, Seele, hab Mut und geh aus dir raus,
dein Traum war doch, zu dir zu stehen!

Komm, Seele, hab Wut und schrei sie hinaus,
damit dich die Menschen auch sehen!

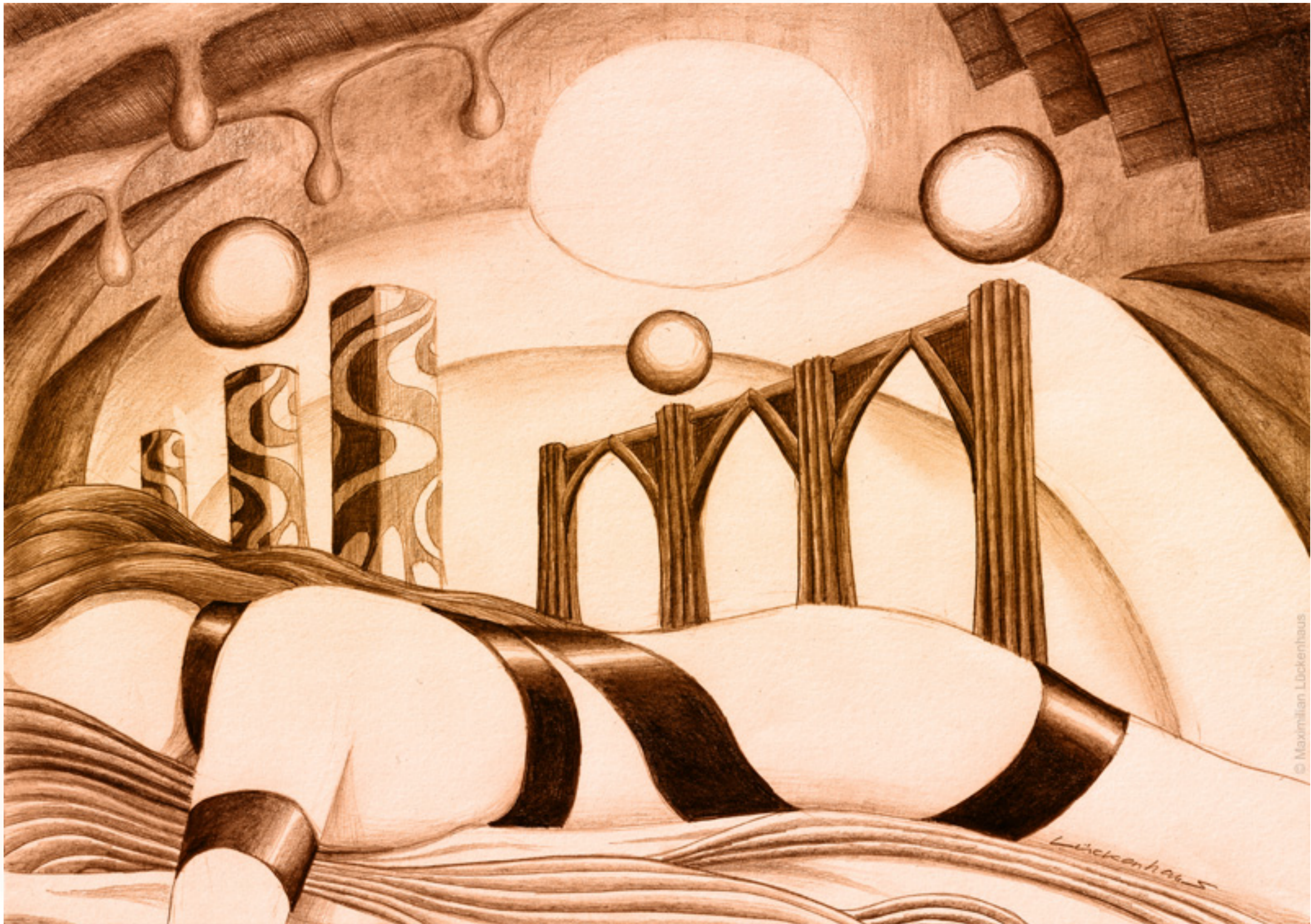
Komm, Seele, hör hin, auf die Reaktion,
kannst du die Veränderung spüren?

Komm, Seele, hör hin, vernimm jeden Ton,
das Echo wird dich zu dir führen!

Komm, Seele, sei da und lebe dein Glück,
du bist einzigartig auf Erden!

Komm, Seele, bleib nah, geh nie mehr zurück,
und lass diese Welt deine werden!

***(Lyrikband "Leise Gedanken", cenarius
Verlag 2012)***



Standbild mit Ton

Aus einem mir unerfindlichen Grund saß ein Kind neben mir, als ich die Augen aufschlug. Ich musste eingeschlafen sein, hier unten auf dem Boden. Ich hatte keine Ahnung, woher das Kind gekommen war, ich wusste seinen Namen nicht, ich konnte nicht einmal ausmachen, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelte. Ich richtete mich auf. Ich hatte mir eine Ecke in dem U-Bahnhof gesucht, meine Matte auf dem Boden ausgebreitet, den Schlafsack dazu, und mich dort hingelegt. Neben mir stand mein Koffer. Mitgenommen hatte ich fast nichts. Ein paar wichtige Dokumente, die ich in aller Hast zusammengerafft hatte, einige wenige Kleidungsstücke. Den Schlafsack. Den restlichen Stauraum hatte ich mit Lebensmitteln und Wasserflaschen gefüllt. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie lange wir uns hier verstecken mussten. Einen Tag? Mehrere Wochen?

Noch immer betrachtete ich das Kind, das da vor mir saß und mit großen Augen geradewegs durch mich hindurch starrte. Hinter dem Kind andere Leute. Auf Matten, auf Schlafsäcken, auf Mänteln. Alle saßen sie ganz still, als wären sie Teil eines Standbilds. Eines Standbilds mit Ton. Ich hörte es, das Dröhnen, ein undefinierbares Wummern und Donnern, dunkel, unheimlich. Spürte das Beben der Erde. Ich sah weg von dem Kind, nahm den Bahnhof in Augenschein. Eine mächtige U-Bahnstation, wunderschön gebaut, Stuckornamente, vergoldete Verzierungen.

Was hielt diese Station aus, fragte ich mich angesichts des Donnerns über mir. Hielt sie überhaupt irgendwas aus? Allein die Tatsache, dass sie unter der Erde lag, sollte für eine gewisse Sicherheit sorgen, dachte ich. Dass Gleise in die eine und in die andere Richtung führten, fühlte sich zumindest gut an.

Angst verbat ich mir. Angst durfte nicht sein. Auch wenn sie überall lauerte, ich spürte sie aus den Ecken kriechen, sie wollte sich meine Beine und Arme hochschlängeln, mich in Besitz nehmen, mein Herz kalt machen. Ich wusste, dass sie es bei den anderen Menschen geschafft hatte. Die Angst hatte sie erobert und gab sie nicht mehr her. Angst half nicht weiter. Angst verhindert Denken.

Vor mir also dieses unerfindliche Kind. Es trug einen dicken Mantel, die Kapuze hatte es über den Kopf gezogen, Fell umrahmte das blasse Gesicht. Große, dunkle Augen. Sein Alter konnte ich nicht schätzen. Irgendwas zwischen fünf und acht. Wie viel Kind steckte in diesem übergroßen Mantel? Vielleicht war es auch älter. Es saß völlig still, nur manchmal bewegte sich der Unterkiefer, ganz leicht, die Lippen trennten sich mit einem leisen, schmatzenden Geräusch. Trockene Zunge in trockenem Mund. Reibeisen. Unangenehm. Auch ein Zeichen der Angst. Ich griff hinter mich, tastete nach meiner Wasserflasche. Ich musste dieses Kind aus seiner Starre erwecken. Ich öffnete die Flasche, hielt sie ihm hin.

Keine Regung.

„Hier, trink“, sagte ich und schwenkte die Flasche vor dem Kind hin und her. „Das hilft.“

Nichts, keine Reaktion. Das Kind war Teil des Standbilds. Es hielt sich an mir fest, das Kind. Irgendwie. Mit seinem Blick. Ich traute mich nicht, aufzustehen. Das Kind könnte umfallen. So stellte ich mir das vor. Einfach umfallen, wenn ich als Stütze für die Augen fehlte. Ich nahm die Flasche zu mir, schraubte den Deckel zu und stellte sie vor das Kind.

„Wie heißt du?“, fragte ich. Und wusste, dass es sinnlos war. Diesem Kind hatte es die Sprache verschlagen. Was nur hatte es gesehen? Wo kam es her? Und wo überhaupt war seine Mutter? Oder sonst irgendwer, der sich um das Kind kümmern konnte? Irgendjemand musste es doch in den Arm nehmen. Wut stieg in mir auf. Sie wallte von meinen Beinen nach oben, erzeugte Hitze, erst im Bauch, dann wurde der Brustraum eng und anschließend mein Kopf ganz heiß. Ich wollte nicht in diesem Bahnhof sitzen und von einem Kind angestarrt werden. Noch viel weniger wollte ich das, was sich über der Erde abspielte.

Die Stille hier vor Ort, im Vordergrund, vor dem Wummern und Dröhnen, war unheimlich. So konträr zu draußen, ebenso konträr zu sonst. Zu gestern oder vorgestern. Hier hallten an normalen Tagen die Worte durch den Raum, das Tonnengewölbe sorgte für eine unglaubliche Akustik. Schuhe klapperten, Lautsprecheransagen übertönten alles. Ohrenbetäubend.

Die Menschen saßen da wie das Kind. In sich erstarrt. Sie lauschten auf das Wummern und Dröhnen von oben. Warum war ich nicht erstarrt? Was, wenn wir hier schnell rausmussten? Weil der Bahnhof doch nicht tief genug unter der Erde lag, die Mauern nicht dick genug waren? Würden sie sich schnell genug bewegen können, um einem Flammenmeer zu entkommen? Kann man einem Flammenmeer in einem Tunnel überhaupt entkommen?

Ich wollte nicht, dass die Leute hinter dem Kind ein Standbild waren und sich nicht wie Menschen benahmen. Über uns schwoll das Wummern und Dröhnen an, ein Crescendo. Die Angst kroch näher, ich konnte die Klauen spüren, die sich in mich krallen wollten. Angst ist verboten, sagte ich zu mir, so streng ich konnte. Mein Blick fiel zurück auf das Kind. Es hatte sich nicht bewegt. Das Crescendo gipfelte in einem gewaltigen Schlag, der das Tonnengewölbe zum Beben brachte. Von oben rieselte Sand. Noch ein Schlag. Das Licht flackerte.

Das fellumrandete Gesicht erschien mir blasser als vorher, alles, was einen Hauch von Farbe besessen hatte, war jetzt zu einem Schwarzweißbildnis verkommen. Schwarzer Mantel, weißes Gesicht. Schwarze Augenhöhlen.

Mir fiel meine Großmutter ein, eine mutige Frau, die sich mit allem und jedem angelegt hatte, der ihren Gerechtigkeitssinn verletzt hatte. Was würde sie sagen über das, was hier geschah? Hätte sie sich vorstellen können, dass ihre Enkelin das Gleiche erlebte, erleben musste, wie sie

selbst vor gut achtzig Jahren? Was würde sie tun? Was hatte sie erzählt? In meinem Kopf schwirrte es und ich tat, was ich immer tat, wenn es in meinem Kopf schwirrte. Ich summte die Tonfolge, mit der meine Großmutter ihre Kinder und später meinen Bruder und mich in den Schlaf gesungen hatte. C-A-G-F, C-A-G-F. Lange Töne, damit sie ihre Wirkung entfalten konnten, eindringen in die wirren Strukturen des Gehirns und dort Ordnung schafften. Ich wiederholte die Tonfolge, bis sich das Schwirren im Kopf legte. Lange dauerte das nicht. Großmutter wusste, was sie tat.

Ein Blick auf das Kind sagte mir, dass ich auf dem richtigen Weg war. Die Augen, die durch mich hindurch in die Leere gestarrt hatten, waren klarer geworden. Fokussierter. Ich stand auf, vertrat mir die steifen Beine. Die Augen folgten mir.

Das Donnern und Wummern hatte zugenommen. Das flackernde Licht warf unheimliche Schatten an die Wände.

Dann wusste ich, was zu tun war. Mit einem Räuspern richtete ich meinen Rücken gerade, ließ die Schultern fallen, nahm Haltung an, schaffte Platz für Luft. Luft war wichtig. Ich atmete tief durch und dann begann ich zu singen. Diesmal keine Tonfolge, diesmal ein Kinderlied, ein Schlaflied.

„Bajuschki baju ...“, sang ich.

Die Akustik des Tonnengewölbes machte es mir möglich, das Donnern zu übertönen. Ich sang das Lied von Anfang bis Ende, alle Strophen, die ich kannte, holte kurz Luft, startete von vorne.

Ein weiterer Schlag erschütterte die U-Bahnstation. Ich hörte nicht auf, nicht eine Sekunde hörte ich auf. Die Menschen sahen mich alle an, ohne Ausnahme.

Der nächste Schlag nahm uns das Licht. Ich sang. Notausgangsschilder leuchteten in der Dunkelheit. Kleine Lichterinseln in Grün und Weiß. Auf einmal hörte ich eine andere Stimme. Mein Sopran wurde von einem Bass gehalten und gestützt. Getragen. Wir passten uns an, fanden zusammen. Eine weitere Stimme kam hinzu, und noch eine. Das Kinderlied wurde vierstimmig.

Zwei Explosionen kurz hintereinander ließen mich fast verstummen, aber der Bass sang unverdrossen. Ich sang. Und hörte, wie es mehr und mehr Stimmen wurden. Das Licht ging noch einmal an, erleuchtete das Tonnengewölbe, ich sah, dass sich die Menschen bewegten, aufstanden, Luft holten und mitsangen. Dann verlosch das Licht. Auch die Notbeleuchtung. Wir sangen, alle zusammen, sangen das Dröhnen und Wummern weg, sangen die Angst weg.

Und dann hörte ich es, vor mir hörte ich ein Stimmchen, hoch und glasklar. Das Kind! Es sang. Traf die Töne, fügte sich ein in den Chor. Diesmal setzte meine Stimme aus. Ich tastete nach dem Kind, fand es vor mir, suchte seine Hand, nahm sie, drückte sie fest.

Ich fühlte, wie sich mir jemand näherte, wie er meine freie Hand nahm. Das Standbild hatte sich aufgelöst, war in Bewegung gekommen. Ich spürte die Menschen, wie sie näherkamen, enger zusammenrückten. Wie sich Wärme verbreitete, wie sich die Angst in eine Ecke verzog.

Die Erde unter mir bebte, das Donnern und Dröhnen von oben war das Hintergrundrauschen zu unserem Gesang. Wenn wir Luft holten, um das Lied von vorne zu beginnen, hatte der Lärm kurz Zeit, die Lücke zu füllen. Und er tat es. Aber immer leiser.

Irgendwann später, viele Strophen später, hörte ich kein Donnern und Wummern mehr in der Pause. Die Erde zitterte nicht mehr, kein Sand rieselte von der Decke. Wir verstummten, standen eng zusammen, lauschten in die Stille. Dann setzte Flüstern ein, einige Menschen kramten nach Taschenlampen, erhellten den Raum. Das Kind sah mich an, ich kniete mich nieder, nahm es in den Arm, presste es an

mich. Ich gab ihm die Wasserflasche, die es jetzt nahm und davon trank.

Der Mann, der meine andere Hand gehalten hatte während des Singens, beugte sich zu mir und drückte mich.

„Danke“, sagte er. „Danke.“

Er hatte Tränen in den Augen.

1977 in München geboren. Seit sie in der Schule schreiben lernte, spielt sie mit Worte und Sätzen. Neben dem Schreiben eigener Werke beschäftigt sie sich auch noch mit dem Lektorat fremder Texte. Ihre Kurzgeschichten wurden in diversen Anthologien veröffentlicht.

Ihre zweite Leidenschaft gilt der klassischen Musik.

Sie engagiert sich in der Autorinnenvereinigung e.V. (Schatzmeisterin) und im Bundesverband junger Autorinnen und Autoren (Lektoratsteam).

Sie lebt mit ihren beiden Kindern in Ottobrunn.

www.satzkrobatik.de



Wenn die Sterne vom Himmel fallen, ist nichts mehr, wie es einmal war. Mit diesen Texten für den Frieden unterstützt der Bundesverband junger Autoren und Autorinnen e.V. ein Projekt für Menschen aus der Ukraine.

Mit Beiträgen von Helmut Blepp, Michael Georg Bregel, Mandy Susann Buchholz, Sebastian Deliga, Felix Eckstein, Susanne Maria Emka, Lina Frisch, Svetlana Gisbrecht, Matthias Hiltmann, Alexandra Hüß, Eva Joan, Simone Kehrberg, Ulrich Kersten, Heike Klein, Iris Antonia Kogler, Christiane Köhler, Michael Köhler, Michael Krause-Blassl, Angelika Lichteneber, Vera Lörks, Gerald Marten, Karin Megla, Annegret Mühl, Marcus Nickel, Christiane Portele, Yvonne Powell, Sabine Riedel, Jasmin Riter, Ramona Roßbach, Sonja von Saldern, Sabine Schildgen, Veronica Scholz, Silvio Schumann, Valerie Springer und Vera Vorneweg.

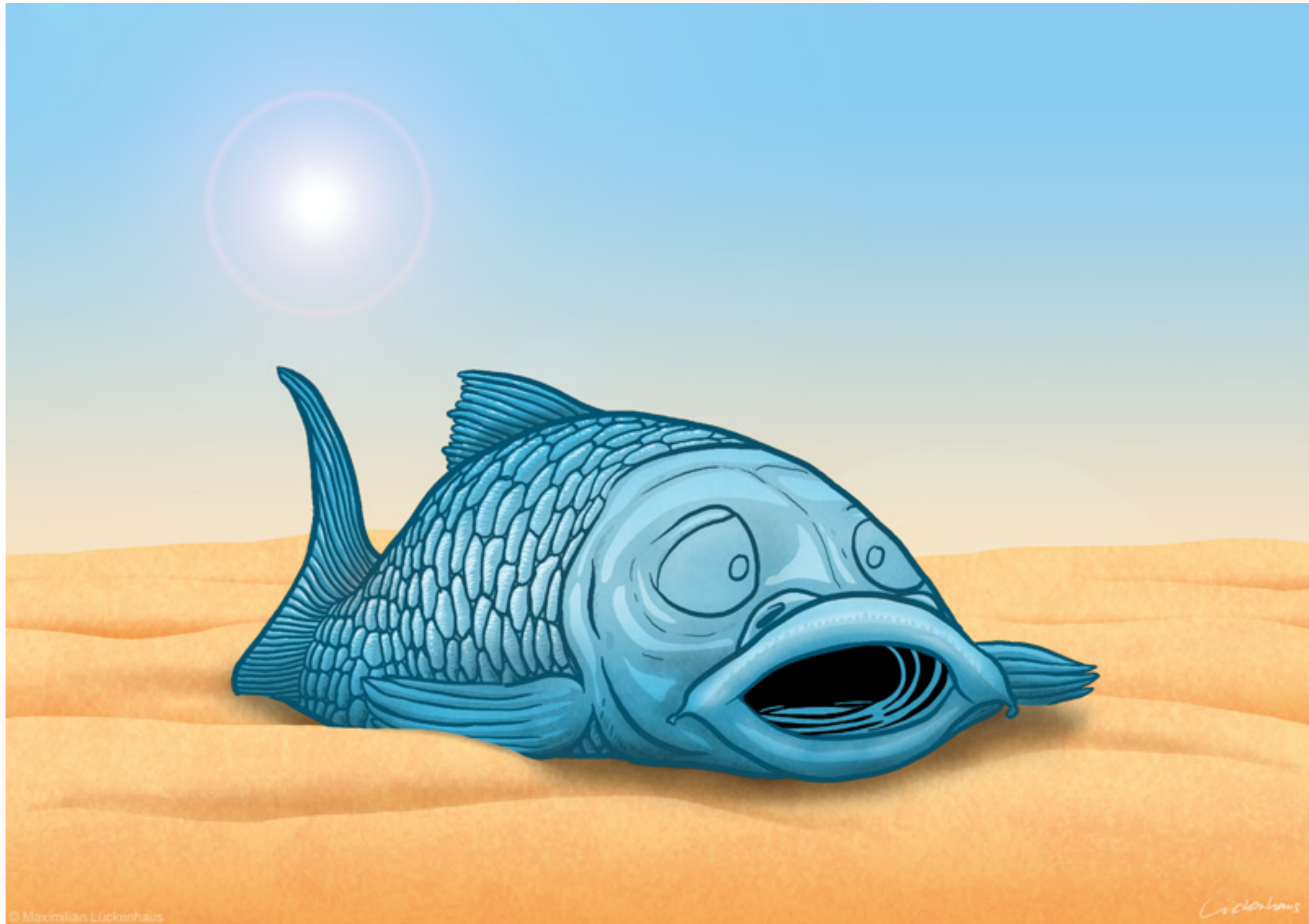
11,99 Euro

Junge Autorinnen und Autoren setzen sich für den Frieden ein. Mit einer imposanten Sammlung von Kurzgeschichten und Lyrik erhält die Leserin, der Leser einen schmerzlichen Einblick in ein Leben im Krieg, wie er zurzeit mitten in Europa stattfindet. Die Texte sollen aufrütteln, betroffen machen und dazu beitragen, dass unsere Augen vor dem Leid nicht verschlossen bleiben.

Der Reinerlös kommt diversen Projekten für ukrainischen Autorinnen und Autoren zugute.

ISBN: 978-9403675114

Erhältlich überall da, wo es Bücher gibt.



Zu sagen haben

Nachrichten aus aller Welt –
Macht und Elend, Krieg und Geld –
ziehen jeden Tag vorbei,
sind uns viel zu einerlei.

Sie berühren manchmal kaum,
scheinen wie aus einem Traum,
den man schnell vergessen hat –
wichtig ist nur: Wir sind satt!

Und so wollen wir nicht wagen,
diese Welt zu uns zu tragen,
werden aber trotzdem klagen,
doch wir haben nichts zu sagen.

Zukunft ist das Argument
für so manchen neuen Trend,
den wir einfach nicht verstehn,
weil wir nur aufs Heute sehn.

Ist doch was fürs Kindeskind,
wenn wir lange nicht mehr sind,
dafür macht es jetzt schon arm:
Uns ist lieber hell und warm!

Und so wollen wir nicht wagen,
diese Zeit zu uns zu tragen,
werden aber trotzdem klagen,
doch wir haben nichts zu sagen.

Miteinander garantiert,
dass Persönliches passiert,
doch nicht jeder gibt sich preis,
dass man alles von ihm weiß.

Arbeit, Urlaub, Religion,
zu privat für viele schon:

Auf dem Sockel steht mein Ich
und das lebt allein für mich.

Denn wir werden es nie wagen,
uns als Mensch zu uns zu tragen,
darum können wir nur klagen,
doch wir haben nichts zu sagen.

(Lyrikband "Leise Gedanken", cenarius Verlag 2012)

Vom Traum zur Wirklichkeit

Auswandern war schon in der Kindheit mein Traum
gleich ans andere Ende der Welt wollt' es mich ziehen
doch Bindungen und Pflichten beschränkten den Raum
jahrzehntelang blieb mir nur, in Geschichten zu fliehen.

Dabei kamen die Räume näher, die Wünsche wurden klar
irgendwann kam der Entschluss es auch wirklich zu tun
der Weg schien ewig lang, bis das Handeln sichtbar war,
Bindungen brachen, doch Sehnsucht ließ mich nicht ruh'n.

Als Motto fand ich „Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an“
Widerstände, Schwierigkeiten, Stress hielten mich auf Trab
plötzlich musst ich mich sputen, so schnell kam die 66 heran
sich vom alten Leben geordnet zu lösen war die Zeit zu knapp.

Alles lief aus dem Ruder, Chaos und Hektik übernahmen fatal
erschöpft, ja Nervenbündel, traf ich endlich im Traumland ein
Familie, Freude, ein wenig Urlaub und alle Sorgen waren egal
ich war bereit für die nächste Runde - und das musste ich sein .

In meinem neuen Heim war nichts wie erhofft und erwartet
Arbeit, Sorgen und Kälte haben die ersten Monate gebracht
doch das Stehaufweibchen in mir ist immer wieder gestartet
irgendwann war es geschafft, hab mit neuen Freunden gelacht.

Eine kleine Hündin kam zu mir, brachte mich zurück zur Natur
im Frühling kam was ich erträumt, Kunst, Umwelt, Worte-Welt
Arbeit ist da, profan, kreativ, mit Freunden - Zufriedenheit pur
Ich bin anders, Traum ist Wirklichkeit - alles wie es mir gefällt.

Der Weg war hart, doch das hat mich verändert und gestärkt
die urbane Nachteule in eine kleinstädtische Lerche gewandelt
die hektische Aktivistin wartet nun geduldig, voll in sich gekehrt
die Katzenmama ist auf den Hund gekommen, völlig verbandelt.

Doch das Lachen und die Besserwisserei sind weiterhin geblieben
die Wissbegierde ist fast noch größer geworden und blüht richtig
Handarbeiten, Malen, Schreiben, Lehren kann ich noch mehr lieben
so geht's weiter, bin heiter, zufrieden, mir selbst nicht mehr so wichtig.

Anna Banfhile - Geschichten, Malen, Kunsthandwerk -

Seit Mitte letzten Jahres lebt sie in Lismore in Irland, eigentlich als Künstlerin im Ruhestand, doch Schreiben, Malen und kreatives Handwerken und Handarbeiten lassen sie nicht los. Sie ist jetzt dort in einer Autorengruppe und macht erste Versuche in englischen Gedichten und Geschichten - hier aber deutsch.

Die Homepage ist noch auf Deutsch www.anna-banfhile.de



ROBERT KÖNIGSHAUSEN
DER SICH
IM MOOR
VERSTECKT

„Hast du alte Bücher? Mit Zaubersprüchen, und so?“

„Ja, aus dem Mittelalter. Aber die sind echt ein Scheiß.“

Lies lieber Kant oder Knigge!“

„Gibst du sie ab? Wieviel Bier willst du dafür?“

„Oh ja! Ein schlechter Tausch für euch – aber immer her damit!“

Jetzt
erhältlich

als E-Book &
Taschenbuch

„Der sich im Moor versteckt“, Teil 3

Leseprobe

Kapitel 1: Schlosspark, oder: Der will nur spielen

Auf der grünen Wiese, neben dem Pavillon im Ismaninger Schlosspark, ließ eine 43-jährige Büroangestellte um 07:07 an einem milden, sonnigen Septembermorgen ihren Spaniel von der Leine. Der freute sich über den Auslauf und hielt auf den Schnauzer zu, den kurz danach ein 54-jähriger Elektroingenieur laufen gelassen hatte. Die gleiche Idee hatte die 57-jährige Buchhaltungs-Abteilungsleiterin, auf der Wiese nebenan, durch eine Reihe von Bäumen und Büschen getrennt. Ihr Schafpudel wetzte um das Dickicht herum, stürzte zu den beiden anderen Hunden. Mit lautem Gebell, wilden Sprüngen und Läufen näherten und entfernten sie sich voneinander, mussten sich gegenseitig kennenlernen und Rangfolgen auskämpfen. Ihre Halter standen hilflos um das wilde Knäuel herum, jeder rief laut und verzweifelt den Namen seines Hundes, um ihn zur Räson zu bringen. Doch welcher Hund hört in solch einer Situation auf sein Herrchen? Der Lärm von Tier und Mensch erfüllte den ganzen Park, die Verzweiflung der Halter wirkte mit Händen greifbar.

Nach zwei Minuten banger Spannung hatte sich das Knäuel entwirrt und Ruhe kehrte ein. Das war mehr der Einigung unter den Hunden geschuldet, denn dem Eingreifen ihrer Besitzer.

Von der Polizeiwache, auf der anderen Seite der Münchener Straße, kam um 07:18 ein Beamter durch den nordöstlichen Eingang in den Park. Er marschierte raschen Schrittes am gelben Schlosspavillon vorbei, zum südwestlichen Ausgang, verströmte dabei eine Wolke, die nach billigem Sport-Deo roch. Sein Ziel war die Mittelschule an der Erich-Zeitler-Straße. Bald würden die Kinder in Scharen zu ihr strömen, jung und oft unachtsam, während die Autofahrer, nach den langen Sommerferien, noch nicht mit ihnen rechneten. Die Polizei wollte deshalb Verkehrshelfer stellen, er war ein wenig spät dran. Vom vierten Hund im Park, einem Wachtelhund, der alleine herum streunte, hatte niemand Notiz genommen.

Die ersten Schüler kamen um 07:32 in den Park – zu Fuß, mit Fahrrad oder Tretroller. Ab 07:38 erreichte der Pulk seinen höchsten Pegel. Kein Weg, auf dem nicht Schüler durch den Park zur Schule zu strömten, oft in Begleitung ihrer Eltern. Meist waren sie in Gespräche über das gestrige Fernsehprogramm, lustige Filmchen auf dem Smartphone, oder ihre Ferien vertieft. Busse brachten unaufhörlich Kinder zur Schule. Sie folgten den Schülern vor ihnen, achteten weniger auf Ampeln und Verkehr. Hatte sich ein Pulk in Bewegung gesetzt, gab es meist kein Halten, bis alle Kinder die Straße überquert hatten. Der Beamte war im Dauereinsatz.

Nachdem die Glocken von St. Johann Baptist 08:00 geschlagen hatten, kehrte schlagartig Ruhe ein. Nur ein einziger Mann schlurfte im Schlosspark umher. Braunes, leicht lockiges Haar hing ihm über die Stirn. Seine Lederjacke passte farblich zum dunkelbraunen Fell des Wachtelhunds, der neben ihm her trottete. Sie wirkten einander vertraut, ihr Gang hatte etwas Heiteres und Gemütliches. Woidl, der Mann, nahm einen Schluck Bier aus seiner Flasche, schlurfte weiter. „Willst du mit mir raus ins Moor?“, fragte er den Hund. Dessen Gewinsel klang bejahend. „Willst du ...? Na, dann komm doch mit!“

Ein Eichhörnchen traute sich von seinem Baum herunter, hoppelte auf eine am Boden liegende Eichel zu, hastete mit ihr ins Gebüsch, um sie dort zu vergraben. Endlich waren die Menschen verschwunden, und es konnte sich wieder ungestört bewegen. Danach kauerte es am Fuße eines Baumes, hielt Ausschau nach Feinden, die es nicht fand. Stürzte sich auf die nächste Eichel, spurtete mit ihr zurück zu seinem Baum und kletterte daran schleunig empor, um sie im Schutze des Geästs zu verspeisen.

„Wo wollen wir hin, Franz Ludwig?“, fragte Woidl, der langsam spazierende Mann, den frei herumlaufenden Hund. Der knurrte leise. Seine frisch geleerte Bierflasche stellte Woidl auf einen der Abfalleimer.

Langsam trotteten sie nebeneinander die Straße An der Torfbahn entlang – der Straße, auf der früher das Gleis einer Schmalspurbahn verlaufen war. Auf diesem hatten Züge den gestochenen Torf aus dem Moorgebiet nach Ismaning gebracht, wo es zum großen Teil auf die Züge nach München verladen und in den Brauereien als Brennstoff genutzt wurde. Sie lief als Mayerbacherstraße weiter hinaus ins Erdinger Moos, auf ihr wanderten sie in östliche Richtung, raus ins flache Land. Der Verkehr wurde allmählich weniger.

Auf der Brücke verweilten sie, betrachteten den Verkehr auf der B 471. Ein schier nie endender Strom aus modernen Vehikeln, in denen Menschen nach irgendwo unterwegs waren, oder Güter transportierten. Überall in Ismaning waren sie zu sehen, im ehemaligen Moorgebiet – egal wohin Woidl und sein Hund Franz Ludwig kamen, nie ging etwas ohne Fahrzeug. Vor einer Stunde waren noch wesentlich mehr von ihnen unterwegs gewesen. Niemand schien mehr zu Fuß zu gehen, jeder war in einem Auto auf dem Weg zu seiner Arbeitsstelle. Die Art der Fahrzeuge hatte sich geändert. Lastwagen fuhren Fracht, Arbeiter der Gemeinde zuckelten in kleinen orangenen Gefährten, um Müll einzusammeln, Gras zu mähen oder Ausbesserungsarbeiten vorzunehmen. Gelbe Autos brachten die Post, Bagger fuhren zu ihrer Baustelle.

Die Zwei passierten die Halle einer kleinen Firma, die Gemüse wusch und zum Weiterverkauf aufbereitete. Ein großer Teil davon wurde in der Region angebaut, deren dunkler Moorboden sich gut dafür eignete.

Nach 800 Metern, für die sie 17 Minuten brauchten, kamen sie an der kleinen Verkaufshalle vorbei, in der Gemüse verkauft wurde, das gleich gegenüber der Straße angebaut wurde. „Gemüse anbauen und verkaufen, das verstehe ich noch ...“, wunderte sich Woidl über die Zeit, in der er wieder auf der Welt wandelte, und freute sich über kleine Konstanten. Franz Ludwig jaulte kurz und leise, als wollte er seine Zustimmung geben. Nach weiteren 800 Metern, für die sie 16 Minuten benötigten, waren sie an einer Kreuzung angelangt, wo sie ihren Kurs beibehielten. Der Durchgangsverkehr wurde links auf die Bruckmairstraße geleitet. Neben der Kreuzung stand ein hölzernes Kreuz, als solle es alle, die es weiter raus ins ehemalige Moorgebiet wagten, beschützen.

„Gottvertrauen – das braucht man da draußen schon“, murmelte er. Vor ihnen dehnten sich weite Felder auf flachem Land aus. Deutlich zu erkennen waren die Läufe der Bäche, die das Land entwässerten, an den Linien der sie flankierenden Bäume, die weit hinten aufragten. „Meinst du, er ist auch da? Und wieder hinter uns her?“, fragte er den Hund, während sie weitergingen. Der knurrte leise, was seiner Antwort etwas Bedrohliches gab. Der Weg brachte sie geradeaus zum Goldachhof. Zuvor überquerte er den Nudelgraben. Auf dessen heutiges Erscheinungsbild war Woidl besonders gespannt.

„Geister beschwören – so ein Schmarren!“, schimpfte er vor sich hin. Der Hund jaulte leise, was nach Zustimmung und Seufzen klang. „Die hättest du sehen sollen ...“, fuhr er fort. „Ganz junge Leute, Jugendliche. Hatten ein Buch aus den 1970ern ausgegraben, in dem Rituale und Sprüche zur Geisterbeschwörung gezeigt wurden. Sie fanden das voll cool und echt retro. Und ein schickes „Vintage-Ouija-Board“ hatten sie sich angeschafft, ihre Finger auf einem Weinglas versammelt, um ihre Energie zu bündeln und einen Geist zu rufen. Auf die billigste Art überhaupt! Ich habe es mir verkniffen, herum zu poltern, oder auch nur das Glas irgendwohin zu rücken – sonst machen die das noch öfter ... Wegen dieser Deppen bin ich wieder auf der Welt! Wenn es wenigstens der Bayrische Wald wäre! Aber nein – ich komme in Ismaning raus, in diesem verfluchten Moorgebiet! Wenn Nase das mitkriegt, ist der sofort wieder hinter mir her!“

Der Hund knurrte und jaulte zwischendurch kurz, womit es wie eine Unterhaltung der beiden wirkte. Darüber konnte sich Woidl amüsieren und seine Laune stieg ein wenig.

Timo erblickte die Beiden für einen Moment, als er die Kreuzung passierte, und amüsierte sich über den Anblick. Ein stämmiger Mann mittleren Alters, mit einer alten, braunen Lederjacke über die Schulter hängend, begleitet von einem großen, flauschigen Hund. Sie wirkten einander vertraut, humorvoll und gemütlich.

Fiona hatte Timo zuletzt zur Vorsicht ermahnt. Hier würde neuerdings scharf geschossen, hatte sie gemeint. Wenn er Auslauf brauche, könne er sich den Schlosspark in Ismaning anschauen. Er hatte sich fest vorgenommen, mehr auf die Frauen zu hören. Außerdem konnte sie Dinge erkennen, die weit außerhalb seiner Wahrnehmung lagen. Und wenn selbst Fiona etwas gefährlich erschien, musste das etwas heißen. Doof fand er das trotzdem. Ihm fehlte etwas, wenn er sich nicht frei bewegen konnte. Obendrein konnte keiner seiner neuen Freunde sagen, ob Fiona noch da war. Sie vermissten sie bereits seit ein paar Tagen und wussten nicht, was zu tun war.

Robert Königshausen

Ich sehe Geister. Auch bei Tag. Wenn ich ihnen folge, entdecke ich phantastische Geschichten – voller Spannung, Mystik, Geschichte und schwarzem Humor.

Ich bin Jahrgang 1972, verheiratet, wohne im Landkreis München; und arbeite nach einer technischen Ausbildung als kaufmännisch Angestellter.

Webpräsenz:

<https://wortlaterne.jimdo.com/>

DER SICH
IM MOOR
VERSTECKT

Fiona die Fee ist spurlos verschwunden, während 2 Geister eine alte Rechnung begleichen wollen, und dabei das Erdinger Moos verwüsten. Der eine ist Illuminat, der andere trägt eine Uniform, die an dunkle Zeiten erinnert.

Haben die Raben im ehemaligen Moorgebiet Wissen, das Timo und seinen Freunden aus der Halbwelt helfen kann? Und hält das rätselhafte Farngewächs, das neuerdings am Nudelgraben ein Zuhause gefunden hat, geheimes Wissen für sie bereit?

Komm mit zu einem Abenteuer in der Jetztzeit, das Geschichte, Natur und schwarzen Humor für Dich bereit hält!

Für Entdecker geeignet

ROBERT
KÖNIGSHAUSEN

DER SICH
IM MOOR
VERSTECKT

3

ROBERT
KÖNIGSHAUSEN

DER SICH
IM MOOR
VERSTECKT

TEIL 3: AM NUDELGRABEN

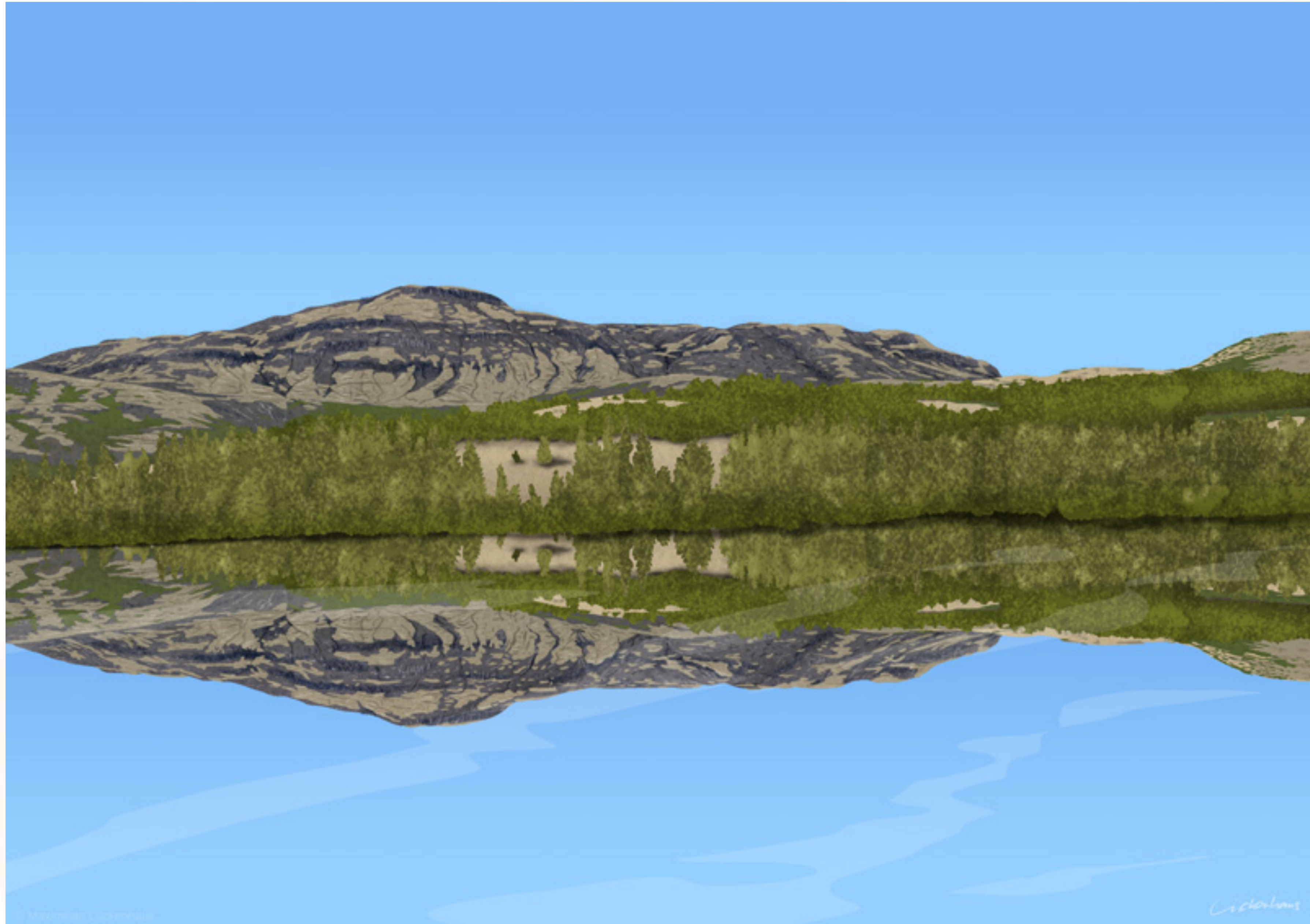
Nur geborgt

Ihr macht die Welt total kaputt,
das wird für alle Zeiten reichen;
dann herrscht ihr über Dreck und Schutt
mit euren Wohlstandsmarkenzeichen.

Gewalten habt ihr brav geteilt,
doch glatt das Geld dabei vergessen;
auch wenn es keine Wunden heilt,
wird nur mit diesem Maß gemessen.

Für Brot und Spiele ist gesorgt,
ihr braucht das Heer der Idioten;
habt diese Erde nur geborgt,
zahlt Zins aus Elend und mit Toten.

Am Ende übrig bleibt allein,
der alle andren kann besiegen;
und wird unendlich glücklich sein,
muss nur sich selber noch belügen!



Interview

Lyrik gilt als nicht verkäuflich, mangels Umsatz und ‚Zeitgeist‘. Dirk Juschkat hat sich ihr dennoch gewidmet. Mit seiner Mischung aus heiteren und nachdenklichen Stücken überzeugt er Verleger und Live-Publikum. Es wird Zeit für ein Interview mit ihm.

Bei unserem letzten Treffen hatte er mir einen Kaffee versprochen, wenn ich ins schöne Ruhrgebiet komme. Eine Freibier-Lätsche wie ich vergisst das nicht.

Fragen

Viele fangen in ihrer Jugend an, erste Gedichte zu schmieden. Hast Du auch so angefangen?

Ja, genau so war das bei mir auch. So ca. 1979/80 herum.

Viele geben es wieder auf. Was inspiriert Dich weiterzumachen?

Es ist nicht so, dass ich ständig dichte. Da gibt es starke kreative Phasen und dann natürlich auch Pausen. Und es wechselt ständig, abhängig von meiner Motivation und den damit verbundenen äußeren Einflüssen. Derzeit zum Beispiel schreibe ich sehr wenig, weil mich die ganzen Probleme dieser Welt (Corona, Ukraine, Energiekrise) doch ziemlich innerlich beschäftigen und hemmen. Die Inspiration besteht für mich im Grundsatz darin, alles als Thema aufzugreifen, was mir passiert und/oder an dem ich einfach Interesse habe.

Du nennst Dich selbst „Depressions-Lyriker“, womit die Krankheit gemeint ist. Du bist selbst davon betroffen und gehst offen damit um. Wie können wir uns das Leben mit dieser Krankheit vorstellen?

Depressionen können sich vielfältig äußern und sind natürlich nicht bei jedem gleich.

Bei mir treten zum Beispiel die bekannten „depressiven“ Stimmungstiefs in sehr unterschiedlicher Intensität und Dauer auf. Aber ich habe auch körperliche Einschränkungen dabei und dadurch: Schlafstörungen, lange Anlaufzeiten nach jedem Schlaf, Gedächtnislücken, Konzentrationsstörungen. um.

Hattest Du berufliche Nachteile durch die Krankheit hinnehmen müssen? Hattest Du Deinen Arbeitgeber darüber informiert?

Berufliche Nachteile im eigentlichen Sinne hatte ich nicht. Ich habe trotz Depressionen, von denen ich allerdings damals nichts wusste, (zu viel) gearbeitet und als die innere Belastung, die ich dabei offensichtlich nicht gemerkt habe, zu groß wurde, haben Körper und Seele von einem auf den anderen Tag die Notbremse gezogen. Die Information meines Arbeitgebers erfolgte erst ganz „normal“ über einen (langen) Krankenschein, aber ich glaube, ich habe damals auch ein persönliches Gespräch gesucht. Das Ganze zog sich dann aber über fast 2 Jahre hin und mündete, da ich Beamter im öffentlichen Dienst war, in einer „Zwangspensionierung“.

Wie sollten wir, Deiner Ansicht nach, mit Erkrankten umgehen?

Da gibt es leider kein Patentrezept. Meiner Erfahrung nach ist Zuhören ein gutes Mittel, und Verständnis bei der Lösung kleiner Probleme, die für einen Depressiven selbst ganz groß und schwierig erscheinen. Ratschläge nur sehr gering dosieren, und am wenigsten dauernde Kritik üben. Die Probleme eines Depressiven können nur von ihm selbst und/oder von einem Therapeuten/ Psychiater gelöst werden.

Du bist bei einem Kleinverlag untergekommen. Welche Erfahrungen hast Du damit gemacht?

Kleinverlage sind in der Regel sehr bemüht und auch enthusiastisch in ihrer Arbeit. Leider können nur wenige Autoren über einen solchen Verlag an größere Einnahmen gelangen. Und es besteht immer die Gefahr, dass so ein Betrieb durch plötzlich auftretende Probleme schnell an seine personelle oder finanzielle Grenze gerät und das Geschäft einstellen muss.

Siehst Du den Buchmarkt um Umbruch?

Da bin ich nicht so sehr informiert. Aber ich sehe schon, dass es immer weniger große und erfolgreiche Verlage gibt – und dass der Trend zum Digitalen ungebrochen ansteigt.

Können wir auf neue Werke von Dir hoffen?

Theoretisch ja, ich habe genug unveröffentlichte Texte „auf Halde“. Ich muss nur den inneren Schweinehund besiegen, loslegen und bis zum Ende durchhalten 😊.

Welchen Rat möchtest Du unseren Lesern mitgeben?

Auch wenn ihr den einen oder anderen Text nicht mögen solltet, denkt bitte immer daran, dass dahinter ein Autor steht, der mit Herzblut ein eigenes Werk geschaffen hat, um die Menschen zu erfreuen.

Anmerkung:

Wir haben das Interview per E-Mail geführt. Ich habe es ihm vorab zugeschickt, zur Verifizierung oder Änderung. Es erscheint ungekürzt und unverändert.

Dirk Juschkat

Geboren und wohnhaft in Gladbeck/Westfalen.

Meine Werke handeln von der Vielfalt des menschlichen Alltags und den damit verbundenen Themen und Erlebnissen, die ich auf unterschiedlichen Betrachtungsebenen verarbeite. Sie sind mal persönlich, mal abstrakt – selbst erlebt oder ausgedacht – und meistens in einer klassischen Reimform gehalten.

Veröffentlichungen sowohl in Anthologien als auch in Einzelwerken.

Neueste Bücher: „Piranhas im Schlossgraben“ zusammen mit Brigitte Vollenberg (Lyrik und Kurzgeschichten), BoD Juli 2018, ISBN-13: 978-3752824322

"Die fantastischen Geschichten des Ludolfus de Witteringe",
BoD 2019, ISBN-13: 978-3750422230

„Zwischen Punk und Melancholie“: ASIN : B00GYH37QM

<https://www.amazon.de/Zwischen-Punk-Melancholie-Dirk-Juschkat-ebook/dp/B00GYH37QM>

Homepage: www.dirkjuschkat.de

Die Krone des Hügels

Damals und heute
2 Fotografien



The curse

As an act of self-care
 I pick up the curse
 that has taken
 my daily life hostage,
 hold him in my hands
 and look at him.
 What a creature
 in my house.
 I kiss the curse
 good-bye.
 It is high time to leave.
 For the curse, that is.
 He has other
 obligations to deal with,
 I believe.
 The curse flinches,
 squeaking
 like a tortured mouse.
 Close contact with an
 anonymous author
 who has discovered
 the curse's existence
 is more than he can bear.
 The author might unveil his secret
 and make
 the curse
 known to the public.
 A nightmare
 for the curse.

He has tormented
 generations of people
 with stress, unhappiness
 and other horrors
 that fast forward
 your life, so that days
 pass by as if they consisted
 of minutes.
 This cannot be
 explained in any
 rational way
 but the pace of life
 is changed
 with the curse
 in charge.
 He never stops,
 not for a split second
 to manipulate
 your subconscious into
 staring concentratedly
 into blackness.
 Blackness fills you
 from inside,
 a well of blackness
 nurtured by the curse.

Blackness rises and
 poisons you from inside,
 creeps into every blood vessel
 until it reaches your skin, and
 your colourful
 lovely face
 turns black, too,
 void
 of any emotions.
 You, my Dear,
 were eaten
 and taken away
 by the curse.
 I have now
 taken the curse out.
 I kiss him good-bye
 gently, whether
 he deserves this
 or not
 is unknown to
 humankind.
 He has been
 a companion
 for too long.
 A bad companion.
 A false friend.
 I return
 to my house
 to
 live
 in
 peace.



Maximilian Lückenhaus

Der promovierte Informatiker Maximilian Lückenhaus lebt und arbeitet in München.

Er besitzt einen Anrufbeantworter und einen funktionsfähigen Farbcomputer aus dem Jahre 1989.

Als Künstler widmet er sich der Grafik, Malerei, elektronischen Musik, sowie dem Comic-Zeichnen.

Mit seinen Kunstwerken beteiligt er sich regelmäßig an Gemeinschafts-Ausstellungen und Kunst-Aktionen (z.B. Häppy Art, BASSart, Feuerwerk Sommerkunstfestival, Comicfestival München, Munich Artists Ausstellungen).

Website:

<http://www.wahre-kunst.de/Lueckenhaus/>

„Der Organist von St. Albert“

Unheilvoll hallten die tiefen Töne der Orgel durchs Gebäude, begleitet vom tiefen Grollen des Donners. Das ganze dunkle Gebäude schien in diesem infernalischen Rhythmus zu schwingen. Ein tiefer Moll-Akkord wurde über mehrere Sekunden gehalten, die muffige Luft im Gebäude begann mit ihm zu vibrieren. Flackerndes Licht fiel auf das Gesicht einer Engelsfigur, ließ sie leicht irre und überheblich grinsen. Dumpfes Donnerrollen mischte sich atonal zur Musik, wanderte mehrere Male durch das hoch aufragende Kreuzrippengewölbe, zurück zum Boden, wieder hoch, um sich in den Weiten des Gebäudes zu verlieren.

Ich wollte entkommen, wusste nicht wohin. Draußen tobte ein fürchterlicher Sturm, der mich hier reingetrieben hatte. Schwer prasselte der Regen aufs Dach, lieferte sich einen Wettstreit mit der Orgel. Diese ließ ihm den Vorrang und spielte wieder Läufe in höheren Tonlagen. Verstört und vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen, tastete mich in Richtung Hochaltar vor, in der albernen Annahme, dort dem Grauen ferner zu sein. Grell blitzendes Licht von draußen, dem kein Donner folgte, brachte meinen Blick zu einem Spruch, der über dem Schriftenstand angebracht war. Das Licht reichte gerade zum Entziffern.

„Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Matthäus 25, 40.

Ein zweiter, greller Blitz beleuchtete eine Figur über mir, die sehrend oder bittend ihre Arme ausstreckte. Als Donner die Mauern zum Vibrieren brachte, versank sie in Dunkelheit.

„Bruder, hast du für mich bitte ...“, hatte mich der Obdachlose im Eingangsbereich angebettelt. Aus Prinzip war ich schnell, ohne ihn zu beachten, ins Innere der alten Kirche gegangen.

Alle Kneipen waren bereits voll mit Leuten, es herrschte großer Andrang, da sich jeder vor dem plötzlich einsetzenden Starkregen an irgendeinen trockenen Ort flüchten wollte. Auch mir wäre das lieber gewesen, doch die meisten neuen Gäste waren abgewiesen und wieder auf die Straße geschickt worden, da alle Plätze bereits besetzt waren. Da war mir das Portal der alten, gotischen Kirche aufgefallen. Ich hatte die schwere Tür probiert und Einlass gefunden. Den unvermeidlichen Obdachlosen am Eingang hatte ich dabei ignoriert. Vor jeder Kirche gab es mindestens einen, der dort Schutz vor Niederschlag suchte, und sich von jedem Besucher eine milde Gabe erhoffte.

Die wenigen anderen, die sich ebenfalls vor dem Sturm in diese Kirche geflüchtet hatten, hatten es genauso gehalten. Wo waren sie mittlerweile? Ich fand mich alleine hier drin wieder. Hatten sie das furchtbare Gewitter diesem Gebäude vorgezogen? War es das Orgelspiel gewesen, das sie vertrieben hatte? Der Organist hatte auch genug schlechten Humor bewiesen, Bach's Toccata ausgerechnet mitten in einem Donnersturm zu spielen.

Als die Musik endete, zog ein kurzer Luftzug durchs Gebäude, als entwiche Atem. Kam er von der verstummten Orgel? Von so etwas hatte ich noch nie gehört. Einige der Kerzen wurden von ihm gelöscht, aber nicht alle. Abermals erleuchtete ein Blitz das Innere des Gebäudes für Sekunden und Bruchteile davon. Mein Blick fiel in dieser Zeit auf die Figur eines Mannes, vielleicht Heiligen, der freudig nach oben blickt. Hinter mir verließ der Organist seine Orgel auf der Empore, kam die Treppe nach unten. Der nächste Blitz ermöglichte mir einen kurzen Blick auf ihn. Und das bildete ich mir nur ein, im fahlen Licht des Kirchenschiffes? In dieser spärlichen Beleuchtung sah es aus, als käme ein Körper mit Totenschädel auf der Treppe herunter. Laut krachte der Donner und hallte wider. Erschrocken zuckte ich zusammen, und wendete den Blick von ihm. Was ich wieder sehen konnte, wenn auch nur im flackernden Licht der verbliebenen Kerzen, war, dass er auf den Beichtstuhl zuhielt und darin verschwand. Letzteres konnte ich nicht genau erkennen, hörte allerdings das leise Quietschen der Scharniere.

Was sollte ich tun? Ich versuchte klar zu denken, was mir nicht möglich war. Immer wieder blitzte und donnerte es. Bildete ich mir einzelne Fetzen der Orgelmusik nur ein, die ich ab und an leise hören konnte? Oder waberten sie tatsächlich durch die alten Säulengänge? Ich musste einfach weg! Doch wie kam ich an dem Geist vorbei? Sollte ich ihn ansprechen, oder besser nicht? Was war in solch einer Situation am besten zu tun?

Verstört lief ich durch die Straßen, an allen Kneipen vorbei. Endlich konnte ich meiner Anspannung Luft machen. „Ah!“, schrie ich aus tiefster Kehle. Es fühlte sich richtig und gut an. Ich wollte es einfach nur rauslassen, bevor ich noch ganz durchdrehte. Die Leute zeigten sich mehr als davon verstört. Verängstigt gingen sie mir aus dem Weg, suchten das Weite. So fühlte es sich also an, von allen gemieden zu werden.

Mein Schritt war schneller, als es mir recht war. Verwundert wichen mir die Passanten aus, ließen mich durch, nahmen wohl an, ich hätte es eilig. Ohne zu denken ging ich, soweit mich meine Füße trugen. Nach einer gefühlten Stunde stand ich in einem Park, in einem Stadtviertel, das ich nicht kannte. Der Regen hatte aufgehört, hier wirkte es halbwegs trocken, als wäre nur ein leichter Schauer vorbei gekommen.

Auf einer der Bänke lag ein Obdachloser, schlief nicht, stand nicht auf, lag einfach nur in seinem Schlafsack.

Langsam hielt ich auf ihn zu, grüßte ihn, kramte in meinem Geldbeutel, hielt ihm einen Schein entgegen. Es dauerte eine ganze Weile, bis überhaupt etwas passierte und er mich fragend ansah. „Bitte“, meinte ich auffordernd. „Für etwas zu essen, meinerwegen auch Schnaps ... Ihr habt es ja nicht leicht ...“ Als ich noch abwog, ob ich ihm von meinem grotesken Erlebnis erzählen sollte, Ober ob ich mich dadurch völlig unzurechnungsfähig machen würde, kam ein wenig Leben in sein Gesicht.

„Also ...“, begann er, zog die Beine an, um mir Platz auf seiner Bank anzubieten. Ich setzte mich zu ihm. „Geld ist ... nett“, krächzte er. Seine raue Stimme verriet mir, dass er lange nicht mehr geredet hatte. „Ein wenig Zeit wäre auch schön ...

Einfach nur ... fragen, zuhören ..., ohne gleich zu werten ...“

„Klingt nicht schwer“, meinte ich.

„Etwas zu essen? Ja, das wäre schön. Vielleicht sogar eine warme Mahlzeit, etwas Gesundes ...“

„Hm ...“, murmelte ich.

„Und wenn du ganz verrückt bist, freue ich mich, an kalten Tagen, über einen Platz in deiner Garage.“

„Mh ...“

„Die Krönung wäre: deine Postadresse. Dann könnte ich den Behörden schreiben, und wäre für sie postalisch erreichbar. Womit ich wieder existiere ...“

Ich weiß nicht mehr, wie ich gestern Abend nach Hause gekommen bin. Nachdem ich wach lag, hörte ich die Glocken der Kirche vier Uhr schlagen. Ich beschloss aufzustehen, mir Kaffee zu machen und aufzubleiben. Ganz schön früh für einen Sonntag. Mit dem Morgengrauen verlor die Nacht ihre Bedrohlichkeit.

Was war wahr? Hatte ich den Obdachlosen am Kirchenportal gesehen, die Orgel gehört, Geister gesehen, den Obdachlosen im Park gesprochen? Oder war alles geträumt und eingebildet?

Auf meinem Smartphone kamen die neuesten Nachrichten. Schweres Gewitter, das gestern über die Stadt gezogen war, hatte zwei Todesopfer gefordert, mehrere Überflutungen und Zugausfälle verursacht.

Zum ersten Mal in meinem Leben nahm ich Dinge bewusst wahr. Den frischen Kaffee, die Stille des Morgens, das Dach über meinem Kopf, den Luxus eines weichen Bettes. Ich konnte mir etwas zu essen und zu trinken holen, oder auf Toilette gehen, wenn ich das Bedürfnis verspürte. Ich lebte im Paradies.

Und ja: in der Garage war tatsächlich noch Platz, sogar im Flur. Mein Bad war nicht mehr richtig sauber, seit ich alleine lebte – ein Dusch-Gast konnte es also nicht gänzlich ruinieren. Und ein zweiter Postkasten am Tor war das geringste Thema. Von fern drangen ein paar Takte Orgelmusik durch die Morgenluft. Bach's Toccata – ich erkannte sie gleich.



Diese Story stammt aus dem bald erscheinenden 3. Band der Reihe „Erkundungen sind kein Umweg“,
Einer Sammlung an Horror-Stories.

Mehr Infos zur Buchreihe:

<https://wortlaterne.jimdo.com/meine-b%C3%BCcher/erkundungen-sind-kein-umweg-kurzgeschichten-3-b%C3%A4nde/>

Wer errät, aus welcher Kirche die beiden obigen Fotos sind (beide sind aus der gleichen),
Bekommt ein Exemplar gratis zugeschickt (nach Erscheinen)

Kolibri ist ein nichtkommerzielles Gratismagazin für Kunst.

Erscheinungsweise: ca. 1x pro Jahr

Das Urheberrecht aller Beiträge verbleibt beim jeweiligen Künstler.

Alle Rechte liegen beim jeweiligen Künstler.

Disclaimer Haftung für Inhalte

Kolibri ist ein nichtkommerzielles Gratismagazin für Kunst. Erscheinungsweise: ca. 1x pro Jahr

Herausgeber: Robert Königshausen koenigshausenrobert(at)gmail.com

Das Urheberrecht aller Beiträge verbleibt beim jeweiligen Künstler.

Als Diensteanbieter sind wir gemäß § 7 Abs.1 TMG für eigene Inhalte auf diesen Seiten nach den allgemeinen Gesetzen verantwortlich. Nach §§ 8 bis 10 TMG sind wir als Diensteanbieter jedoch nicht verpflichtet, übermittelte oder gespeicherte fremde Informationen zu überwachen oder nach Umständen zu forschen, die auf eine rechtswidrige Tätigkeit hinweisen.

Verpflichtungen zur Entfernung oder Sperrung der Nutzung von Informationen nach den allgemeinen Gesetzen bleiben hiervon unberührt. Eine diesbezügliche Haftung ist jedoch erst ab dem Zeitpunkt der Kenntnis einer konkreten Rechtsverletzung möglich. Bei Bekanntwerden von entsprechenden Rechtsverletzungen werden wir diese Inhalte umgehend entfernen.

Haftung für Links

Unser Angebot enthält Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Die verlinkten Seiten wurden zum Zeitpunkt der Verlinkung auf mögliche Rechtsverstöße überprüft. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten ist jedoch ohne konkrete Anhaltspunkte einer Rechtsverletzung nicht zumutbar. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden wir derartige Links umgehend entfernen.

Urheberrecht

Die durch die Seitenbetreiber erstellten Inhalte und Werke auf diesen Seiten unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Autors bzw. Erstellers. Downloads und Kopien dieser Seite sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet.

Soweit die Inhalte auf dieser Seite nicht vom Betreiber erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter als solche gekennzeichnet. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden wir derartige Inhalte umgehend entfernen.

Quelle: [eRecht24](#)